

Buchbesprechungen = Comptes rendus

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **45 (1991)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BUCHBESPRECHUNGEN / COMPTES RENDUS

ACKERMANN, PETER, *Kumiuta: Traditional Songs for Certificates; a Study of their Texts and Implications*. Bern; Frankfurt a.M.; New York; Paris: Peter Lang, 1990. 597 S. Swiss Asian Studies: Monographs; Vol. 10.

Die *Kumiuta* sind kammermusikalische Gesänge der Edo-Zeit (1603-1867), die zu einer Instrumentalbegleitung (*Koto*, *Shamisen*) aufgeführt und in hierarchisch strukturierten Schulen tradiert wurden. Diese Lieder wurden im 16.-17. Jahrhundert von blinden Künstlern entwickelt. Sie dienten hauptsächlich der Ausbildung professioneller Musiker. Wie der Titel des hier besprochenen Buches besagt, gebrauchte man sie in einer festgelegten Reihenfolge als Prüfungsstücke zur Erlangung der verschiedenen Ränge in den Schulen. Da im Werdegang der Interpreten als Vertreter ihrer jeweiligen Tradition die ganze Person mit einbezogen wurde, nahm man für die Ausbildung Lieder, die man für besonders wertvoll ansah. So bildeten die *Kumiuta* den ältesten und innersten Kern des Repertoires, obwohl sie vom 18. Jahrhundert an im Musikleben allmählich durch neuere Stile verdrängt wurden.

Die Texte der *Kumiuta* bestehen aus locker gefügten Abschnitten, die oft wörtliche Zitate aus literarischen Werken sind – daher der japanische Name, der "gruppierte Lieder" bedeutet. Diese Eigenschaft hat dazu geführt, daß man die *Kumiuta* als "primitiv" und "unzusammenhängend" abgetan hat. In seiner hier besprochenen Habilitationsschrift macht nun der Japanologe und Musikwissenschaftler Peter Ackermann in den Texten einen Zusammenhang ausfindig; die Musik, die teils in Tablaturen erhalten ist, klammert er aus methodologischen Gründen aus. Das Buch ist also stark auf die Textinterpretation ausgerichtet, was einerseits bewirkt, daß man eine etwas allgemeinere sozial- und/oder musikgeschichtliche Einordnung des Phänomens *Kumiuta* vermißt, andererseits aber eine ungewöhnlich intensive Auseinandersetzung mit den Textproblemen erlaubt. Der Autor präsentiert nach einer historischen Einführung (Entstehung der Schulen, Persönlichkeiten etc.) einen enormen Korpus von transkribierten Texten, die er übersetzt und reichlich kommentiert. Bezüge der Lieder untereinander und zur Gesamtheit der japanischen Kultur zeigt er auf. Das Material dient ihm dann dazu, eine gültige Struktur innerhalb der Lieder zu finden. Dabei macht er einen Unterschied zwischen den *Kumiuta* mit *Shamisen*-Begleitung und denjenigen mit *Koto*-Begleitung. Obwohl bei beiden die Liebe und die Erotik im weitesten Sinn das Thema bilden, sind die ersteren lockerer gestaltet: Sie sprechen die Gefühle direkt an und sind somit auch für Zuhörer gedacht. Die letzteren hingegen wollen mit ihren komplizierten Bildern auf das Seelenleben des Aufführenden einwirken; sie sind also eine Art Monolog. Bei den *Shamisen-kumiuta* findet eine "Reise durch verschiedene Emotionen" statt (p. 497), während bei den *Koto-kumiuta* die Emotionen (*passion*) mit der Macht der Natur verglichen und gegen den Schluß der Lieder kontrolliert und sublimiert werden (S. 507). Die Thematik der *Koto-kumiuta* ist also im wesentlichen das Eingebundensein der menschlichen Liebe in die Natur, in den Kosmos, und die daraus folgende Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Es ist sicher

kein Zufall, daß diese Lieder in den Anfangsjahren der Edozeit entstanden, in denen die Neuordnung der Gesellschaft von neokonfuzianischem und taoistischem Gedankengut geprägt war.

Eine solche Bedeutung der Lieder, die ja ihren eigentlichen literarischen Wert ausmacht, ergibt sich jedoch erst, wenn man die tausend Anspielungen und Assoziationen innerhalb der Texte zu verstehen versucht. Die *kumiuta* sind in höchstem Maße verschlüsselt und bestehen aus verschiedenen Bedeutungsebenen – eine typische Eigenschaft der klassisch japanischen Literatur, insbesondere derjenigen der Edozeit: "The first step towards a deeper understanding of a *kumiuta*-text (and not only a *kumiuta*-text, for that matter) is to realize that a pine is never just a pine, a cuckoo never just a cuckoo, or a cloud not just a cloud." (p. 493). Diese Wahrheit exemplarisch verdeutlicht und anhand der *Kumiuta* mit viel Feingefühl demonstriert zu haben, ist Peter Ackermanns Verdienst.

Christoph Langemann

Ludwig Alsdorf and Indian Studies, edited by KLAUS BRUHN, MAGDALENE DUCKWITZ, ALBRECHT WEZLER. Delhi: Motilal Banarsidass, 1990 (ISBN: 81-208-0681-6); xii, 102 p., 2 photographs.

Die Herausgeber selber gestehen diesem Bändchen den Charakter eines Experiments zu; ihr Ziel war es, die Aufmerksamkeit der Spezialisten, vor allem aber das Interesse eines aufgeschlossenen weiteren Publikums auf das Lebenswerk eines Indologen zu richten, dem die Herausgeber (als Schüler und Kollegen) größtmögliche Breitenwirkung wünschen. Alsdorf selber kommt nicht zu Wort; das Buch enthält zwei Nachrufe (von M. Duckwitz und von K. Bruhn), eine Bibliographie der Schriften (ein auf den letzten Stand gebrachter Nachdruck des Verzeichnisses, das in Ludwig Alsdorfs Kleinen Schriften (Wiesbaden 1974) veröffentlicht wurde), eine knappe Chronologie der Schriften, und – meines Erachtens besonders verdienstvoll – eine Bibliographie der Besprechungen von Alsdorfs Buchveröffentlichungen (zusammengestellt von R.P. Das). Zwölf dieser Besprechungen werden im nächsten Teil des Buches abgedruckt, wobei die Tatsache Erwähnung und Anerkennung verdient, daß kritische Stimmen und Anmerkungen in dieser Dokumentation der Wirkung eines Gelehrten keineswegs fehlen. Gerne hätte ich eine entsprechende Auswahl von Besprechungen aus der Feder Alsdorfs in das Buch aufgenommen gesehen (sie sind auch in den Kleinen Schriften fast völlig ausgeschlossen worden). Angesichts der Tatsache, daß die Herausgeber zu bedauern scheinen, daß Alsdorf nicht mehr auf Englisch veröffentlicht hat (was zur Verbreitung und Anerkennung seiner Forschungsergebnisse beigetragen hätte – vgl. p. xi, und auch die Anmerkung von K.R. Norman, p. 97), fragt man sich, warum zwar der Nachruf von K. Bruhn ins Englische übersetzt wurde, nicht jedoch die Besprechungen (die in der deutschen oder französischen Originalfassung nachgedruckt werden). Der Band schließt mit vier Würdigungen der wissenschaftlichen Beiträge Alsdorfs zu den Bereichen der vedischen Studien (P. Thieme), der Jainologie (A. Mette), der Asoka-Studien und des Pāli (K.R. Norman).

Das Buch ist ein gelungenes Dokument zu Werk und Wirken eines der großen deutschen Indologen, ein Dokument, dem zu wünschen ist, daß die zahlreichen programmatischen Anregungen, die in Form von Bibliographien und Würdigungen zusammengestellt wurden, auf den fruchtbaren Boden der wissenschaftlichen Neugier und Aktivität einer nächsten Generation von Indologen fallen mögen.

Peter Schreiner

GUDRUN BÜHNEMANN: *Forms of Gaṇeśa: A Study based on the Vidyānavatantra*. Wichtrach: Institut für Indologie, 1989. 154 p. (including 11 plates)

Gudrun Bühnemann hat in mehrjähriger intensiver Text- und Feldforschung sehr viel an Material zusammengetragen, das der Erweiterung unseres Wissens um die liturgisch-rituelle Dimension des Hinduismus und speziell des Tantrismus dient. Der vorliegende Beitrag ist gleichsam ein Kapitel einer Materialsammlung. Im Zentrum steht das Vidyānavatantra, in dem 14 Formen Gaṇeśas behandelt sind. Bühnemann erschließt die Angaben des Textes, indem sie diese Angaben in geordneter (und dadurch vergleichbarer) Form zusammengestellt und vorgelegt hat: Der Mantra, Angaben zu den ikonographischen Details der Gottheit, der Form des Yantra, der rituellen Ausführungen und ihren Zielsetzungen, nicht zuletzt eine Zusammenstellung paralleler textlicher Quellen werden kataloghaft für jede der 14 Formen vorgestellt. Die Einleitung liefert in paralleler Anordnung einiges an Hintergrundinformation zu anderen Gruppierungen von Gaṇeśas, zum Vidyānavatantra, zu den im Text beschriebenen Attributen und Handhaltungen, zu Muster und Bestandteilen der Yantras und den die Gottheit umgebenden anderen Gestalten (*śaktis*, Muttergottheiten, Beschützer der Himmelsrichtungen usw.) und zum Verfahren der rituellen Verehrung (*pūjā*). Die Fülle des Materials wird in vorbildlicher Weise erschlossen durch eine Bibliographie (S. 130-136) und eine Reihe von Indizes (A. Namen von Gottheiten und Sehern; B. Sanskrit Termini und *bījas*; C. Attribute und Farben; D. Materialien, Riten und Ergebnisse; E. Allgemeiner Index. Wenn die Publikation als "Materialsammlung" bezeichnet wurde (durchaus mit dem bedauernden Unterton von "nur eine Materialsammlung"), dann deshalb, weil Gudrun Bühnemann sich – zumindest in diesem Buch – der Interpretation des Materials völlig enthält. Die Tatsache, daß die Autorin keine Gründe für ihre Arbeitsweise angibt, mag Ausdruck eines methodischen Problembewußtseins sein (weil Fragen nach Sinn und Bedeutung des Materials nicht "wissenschaftlich" bearbeitbar und beantwortbar sind?); es gehört jedenfalls zu den Eigenarten und den Grenzen des Buches.

Da sie ihre Arbeitsweise nicht ausdrücklich begründet, bleibt es den Lesern und Benutzern des Buches anheimgestellt, zu fragen, wie und ob die teilweise skurril anmutenden Zusammenstellungen von z.B. Farben und Richtungen möglicherweise strukturell, symbolisch oder wie auch immer zu deuten seien, oder (wiederum nur "z.B.") welche religionsgeschichtlichen, sozialen usw. Rückschlüsse aus den Angaben über die Zielsetzungen der rituellen Anwendungen (z.B. Erwerb von Besitz, Attraktion einer Frau, Tötung eines Feindes) zu ziehen seien. Es sind dies Fragen an das Material,

das Gudrun Bühnemann in so mustergültiger Weise vorgelegt hat, nicht Kritik an ihrer Arbeit. Daß die Autorin sich solchen Fragen an ihr Material nicht gestellt hat, darf man, nicht zuletzt im Blick auf die methodologischen Implikationen, trotzdem bedauern.

Peter Schreiner

REINHOLD GRÜNENDAHL, *A Concordance of H.P. Śāstri's Catalogue of the Darbar Library and the microfilms of the Nepal-German Manuscript Preservation Project*. [Suivi de:] HARA PRASĀD ŚĀSTRĪ, *A Catalogue of palm-leaf and selected paper Mss. belonging to the Darbar Library Nepal*, Vol. I and II. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden, 1989, cxxix + 771 p. (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland, Supplementband 31 = Publications of the Nepal-German Manuscript Preservation Project, 1.)

A partir de 1970, dans le cadre du Nepal-German Manuscript Preservation Project (NGMPP), plus de cent mille (p. xiii) manuscrits conservés au Népal ont été microfilmés. Un fichier de ces microfilms se trouve à la Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz à Berlin. Le cataloguement rigoureux de cette masse énorme de documents occupera sans doute plusieurs générations. En attendant la progression de cette entreprise considérable, l'accès aux microfilms du NGMPP peut être grandement facilité si on les coordonne avec les catalogues déjà publiés de collections de manuscrits conservés au Népal.

Parmi ces collections figurait en belle place la Darbar (ou Durbar) Library, autrement dit la Bibliothèque du gouvernement népalais à Kathmandu, dénommée aussi Bir Library (p. xiii), du nom de son fondateur Bīr Samser Jung Rana, en son temps premier ministre du Népal, qui la créa peu après le voyage de Cecil Bendall au Népal en 1884 (d'après l'*Indian Historical Quarterly*, 9, Calcutta, 1933, p. 345). Elle fait maintenant partie des Archives Nationales du Népal, mais elle y a conservé son individualité.

Le pandit indien Hara Prasād Śāstri (1853-1931), en deux volumes publiés à Calcutta en 1905 et en 1915, avait très soigneusement catalogué et décrit environ 850 (p. v) manuscrits de la Darbar Library. Cette oeuvre méritait d'autant plus une réimpression qu'elle était rare et d'accès difficile. Le présent volume consiste en cette réimpression, précédée d'une concordance aux microfilms du NGMPP, donc notamment au fichier berlinois.

La concordance est élaborée avec soin et rigueur; son agencement, un peu compliqué à première vue, mais d'une complication qui s'avère finalement riche d'information, est expliqué clairement aux pages xiv et xv.

Remercions son auteur, M. Reinhold Grünendahl, qui rend ainsi accessibles à la communauté scientifique un premier fragment de l'immense travail accompli par l'équipe du NGMPP, et un nombre appréciable de manuscrits souvent importants, et jusqu'ici souvent trop à l'écart dans leur retraite népalaise.

Jacques May

ALF HILTEBEITEL (ed.): *Criminal Gods and Demon Devotees: Essays on the Guardians of Popular Hinduism*. Albany: State University of New York, 1989. 12, 491 p., 45 ill.

Drei Konferenzen in den USA haben zu dieser Sammlung von 15 substanziellen Aufsätzen beigetragen; über "criminal gods and demon devotees" (Conference on Religion in South India, 1985), über "dialogues with the disgruntled dead" (American Academy of Religion, 1985), und über "transgressive sacrality" (Annual South Asia Conference, 1986). Der Kreis der teilnehmenden Wissenschaftler (Religionswissenschaftler und Indologen) überschneidet sich; der fortgesetzte Gedankenaustausch unter den Autoren schafft spürbare Querbeziehungen unter den Beiträgen. Der Schwerpunkt liegt (regional) auf Südindien und von der Sache her auf verschiedenen Aspekten der Volksreligion (Kultus; Literatur; mythische Figuren).

Die Zusammengehörigkeit wird jedoch auch geschaffen durch die Hypothese von der "Ganzheit" oder Einheit des Hinduismus, durch welche die diversen regionalen Kulte und Texte und Mythen verknüpft sind (symbolisch, thematisch – nicht unbedingt genetisch!) und welche den Rahmen für unser Verständnis und unsere Interpretationen seiner Symbolwelt, seines Ritus, seiner Literatur usw. bilden soll – zumindest nach der von Hildebeitel geteilten Meinung von M. Biarreau; E. Chalier Visuvalingam, S. Visuvalingam und G.D. Sontheimer verfolgen diesen Zugang am umfassendsten. Wenn allerdings E. Chalier Visuvalingam in "transgressive sacrality" eine "Struktur" findet, die Biarreaus "bhakti universe" an Umfassendheit noch übertreffen soll, und wenn der Herausgeber die Feststellung solcher Differenzen dann mit einem "be that as it may" abtut und übergeht (S. 9), wirft das ein bezeichnendes Licht auf die Überzeugungskraft und Überprüfbarkeit der gegensätzlichen Theorien. A. Hildebeitel stellt in seiner Einleitung Bezüge zwischen den einzelnen Beiträgen her, die aus seiner Sicht als Herausgeber sowohl Gemeinsamkeiten der studierten Materialien, als auch die Intention der zugrundeliegenden Konferenzen und Zusammenhalt, Gliederung und Anlage des Buches, nicht zuletzt programmatisch-methodisch den Kern des damit realisierten Typs von Indologie und religionswissenschaftlicher Indienforschung bilden. Die einzelnen Beiträge sind durchweg qualitativ hochstehend; sie stammen von ausgewiesenen Spezialisten und ich beschränke mich darauf, die Namen und ein Stichwort zum behandelten Thema zu nennen:

M. Biarreau (Symbolik von Riten bei Maryamma-Festen); D.D. Shulman (Mythos von Kāttavarāyan); E. Masilamani-Meyer (Versionen und Wandlungen im Mythos von Kāttavarāyan); Velcheru Narayana Rao (Kāṭamarāju im Telugu Volksepos); David M. Knipe (Kult Vīrabhadras in Andhra); Elizabeth-Chalier Visuvalingam (Bhairava); David N. Lorenzen (Kāpālikas); Kathleen M. Erndl (Kult der Vaiṣṇo Devī); Diane M. Coccaro (Bir Babas in Benares); John M. Stanley (Mythos und Kultus Khaṇḍobās); Günther D. Sontheimer (Volksgottheit(en) des Deccan); Alf Hildebeitel (Draupadīs Wächter); D. Dennis Hudson (Gewalttätige Bhakti im Periya Purāṇam); Joanne Punzo Waghorne (zur Legitimation der Toṇṭaimān Herrscher von Pudukkottai); Sunthar Visuvalingam ("transgressive sacrality" in der Hindu-Tradition).

Ein begrüßenswerter Zusammenhalt dieser so weit gestreuten Beiträge wird auch durch die Auswahlbibliographie ("lightly annotated", S. 463-472) und den Index gebildet.

Peter Schreiner

KATO, SHUICHI, *Geschichte der japanischen Literatur – Die Entwicklung der poetischen, epischen, dramatischen und essayistisch-philosophischen Literatur Japans von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Aus dem Japanischen übersetzt von H. Arnold-Kanamori, G. Foljanti-Jost, H. Fukuzawa und M. Ozaki. Bern; München; Wien: Scherz, 1990. 670 S.

"In Japan repräsentiert die Geschichte der Literatur weitgehend die Geschichte des Denkens", schreibt Shuichi Kato in der Einleitung seines Buches (S. 13) und vergleicht dies dann mit den westlichen und chinesischen Kulturformen, in denen seiner Meinung nach die Philosophie und Religion weit wichtiger sind als die Literatur. Diese Aussage dient ihm als Ausgangspunkt für seine monumentale nationale Literaturgeschichte, die zu Beginn der achtziger Jahre in Japan erschienen ist und sehr bald großen Erfolg hatte – unter anderem auch in englischen und französischen Übersetzungen. Leider gibt der Autor sonst wenig Auskunft über seinen Standpunkt, z.B. was Literatur im allgemeinen für ihn bedeutet. Überhaupt sind die theoretischen Ansätze im hier besprochenen Werk eher dürftig; es gelingt Kato nicht, einen inhaltlichen Bogen zu schlagen, damit etwa ein japanologisch ungebildeter Leser mit dem vielen Wissen etwas anfangen könnte. Das Problem liegt vielleicht darin, daß hier ein Buch eines Japaners über die eigene Literatur einer deutschsprachigen Leserschaft ohne vermittelnde Interpretation zwischen den Kulturen vorgelegt wird. Dies soll jedoch nicht bedeuten, daß das Buch wertlos sei. Katos Leistung im hier besprochenen Werk liegt nämlich darin, die Masse der japanischen Literatur in einem geordneten Überblick vorgestellt und zur politischen und wirtschaftlichen Geschichte in Beziehung gestellt zu haben. Sehr klar ist seine Postulierung von Wendepunkten in der Entwicklung der Literatur, die mit solchen in der Kultur übereinstimmen. Diese Einteilung hilft dem Leser dabei, etwas Ordnung in die fast unüberblickbare Menge von Detailinformationen zu bringen. Was das präsentierte Material anbetrifft, ist an sich daran nichts auszusetzen; nur ab und zu werden Aussagen in echt ostasiatischer Art begründet in den Raum gestellt (z.B. S. 129: "Die Japaner bevorzugten eine Art chinesischer Lyrik, die man in China selbst nicht sehr schätzte"), werden japanische Vorurteile kritiklos übernommen (z.B., daß das *Kagerô nikki* ein echtes und nicht ein fiktionales Tagebuch sei) oder werden subjektive Urteile des Autors als neutrale Tatsachen präsentiert (z.B. wird die Rolle der *shishôsetsu*-Autoren unterschätzt). Das heißt, daß dieses Buch im Sinne eines Nachschlagewerkes für Japaninteressierte, insbesondere Japanologiestudenten, empfohlen werden kann, die sich mehr oder weniger intensiv mit der Literatur befassen und die Tatsache nicht aus dem Auge verlieren, daß es hier um die Sicht eines Japaners geht. Der Empfehlung kann deshalb Nachdruck verliehen werden, weil

es sich um eine seriöse Übersetzung mit korrekt transkribierten japanischen und chinesischen Begriffen, mit Register und Bibliographie handelt.

Christoph Langemann

Panels of the VIIth World Sanskrit Conference, Kern Institute, Leiden: August 23-29, 1987. General Editor: JOHANNES BRONKHORST. Vol. I: The Sanskrit Tradition and Tantrism, edited by Teun Goudriaan. Vol. II: Earliest Buddhism and Madhyamaka, edited by David Seyfort Rugg and Lambert Schmithausen. Leiden, New York, København, Köln, 1990, 2 vol., 121 p. et 114 p.

Ainsi que le rappelle M. Bronkhorst dans sa préface générale en tête du premier volume, la VIIe Conférence internationale des études sanskrites a présenté la particularité d'être organisée par "workshops" ou "panels", termes auxquels on peut faire correspondre en français l'expression un peu plus informelle de "tables rondes". Ces tables rondes ont été au nombre d'une vingtaine; leurs actes feront une dizaine de volumes, dont certains, tel le volume II, réuniront les communications de deux tables rondes. Grâce au travail accompli en un temps exceptionnellement bref par M. Bronkhorst, l'ensemble du matériel est prêt pour la publication. Les deux volumes présentés ci-après en sont les prémices.

Les onze communications réunies dans le volume I portent sur le tantrisme hindou, à l'exception d'une seule consacrée au tantrisme bouddhique. La compétence du signataire n'étant que marginale dans le second domaine, et nulle dans le premier, le mieux qu'il puisse faire est de renvoyer le lecteur aux articles eux-mêmes, et à l'excellente présentation synthétique qui en est offerte par M. Goudriaan en forme de préface (p. 1-3).

La table ronde sur le bouddhisme primitif se compose de trois communications dues à MM. Gombrich, Norman et Vetter, et précédées d'une préface de M. Schmithausen. La discussion a porté sur la chronologie des Nikaya et sur leur rapport à l'enseignement du Buddha lui-même. A la lumière du débat, M. Schmithausen définit trois approches possibles, illustrées par l'une ou l'autre des communications présentées. Les auteurs paraissent camper sur leurs positions; c'est donc que la méthode même à appliquer au problème en question reste sujette à controverse. La discussion demeure ainsi ouverte; et, conclut M. Schmithausen, "perhaps the future (if there is any to us, as things are in the world) will decide which of these approaches is the most fruitful one, and which theory about the formation of the canon is the one by which a maximum of facts can be satisfactorily explained without twisting or disregarding others" (vol. II, p. 3).

La table ronde sur le Madhyamaka réunit une brève note de M. Rugg (p. 57), un résumé de la communication de M. de Jong (p. 58), et des textes de MM. Rugg (p. 59-71), Steinkellner (p. 72-90) et Oetke (p. 91-108). Les articles ne dépendent pas d'une thématique générale et peuvent donc être traités séparément.

J.W. de Jong, "Buddhism and the equality of the four castes". L'auteur rappelle l'opposition générale du bouddhisme à l'égard des castes: les témoignages sont nombreux dans les textes anciens, sporadiques plus tard. On trouve cependant un témoignage favorable dans un passage du chapitre I du *Prajñāpradīpa* de Bhāvaviveka; et à propos de ce passage, Avalokitavrata explique que la doctrine ne doit pas être enseignée à un *vaiśya* ou à un *śūdra*, et cite même un vers qui est l'exacte traduction de *Manusmṛti* IV.80. Conclusion de l'auteur: "It would be too hazardous to build a theory on the strength of a single quotation, but one wonders whether we do not have here an indication of a tendency among Buddhist scholars, authors of learned philosophical sastras, to assimilate tenets found in brahmanical learning." – Le texte complet de l'article de M. de Jong paraîtra dans le J. Asmussen Felicitation Volume (note de M. Ruegg, p. 57).

D.S. Ruegg, "On the authorship of some works ascribed to Bhavaviveka / Bhavya". Les oeuvres en question sont: le *Madhyamakaratnapradīpa* (p. 61-63), la *Tarkajvālā* (p. 63-64), le *Madhyamakarthasamgraha* (p. 67-68). L'argumentation comme à l'ordinaire substantielle, habile, très bien informée, aboutit à la conclusion qu'il est fort difficile d'attribuer aucun de ces trois ouvrages au Bhavya du VI^e siècle, mais que l'auteur de la *Tarkajvālā* pourrait bien être encore différent de celui des deux autres textes. Le rapporteur observe ici que, si le *Madhyamakāthasamgraha* n'appartient pas au Bhavya du VI^e siècle, ce dernier peut être déchargé des distinguo abusifs que ce texte établit à l'intérieur des deux vérités. Le dernier alinéa de l'article de M. Ruegg (p. 68), outre sa valeur méthodologique, montre un bel exemple de sagesse et de modestie chez un savant qui a ouvert plus que tout autre à établir la chronologie du Madhyamaka et à en articuler l'histoire.

E. Steinkellner, "Is Dharmakīrti a Mādhyamika?" Question surprenante certes, mais déjà évoquée par Jackson, van der Kuijp, Kenjō Shirasaki. Au moins deux doxographes indiens tardifs, Jitari (vers 940-1000) et Mokṣākaragupta (entre 1050 et 1292), et quelques docteurs tibétains anciens expriment l'opinion que Dharmakīrti était, dans son projet philosophique fondamental, un Mādhyamika. Conclusion (p. 82): "Thus we can safely conclude our survey of extant attempts from the Indian tradition to assess Dharmakīrti as a Mādhyamika by stating that in relation to our present knowledge of his works these attempts have not produced sufficient evidence to prove their point."

Claus Oetke, "On some non-formal aspects of the proofs of the *Madhyamakakārikās*". M. Oetke s'attaque à un problème fort intéressant. Les séquences d'arguments développées par Nāgārjuna donnent souvent l'impression d'être spécieuses, alors que, d'autre part, elle apparaissent formellement impeccables, et que même leur transposition dans le calcul des prédicats fournit un résultat valable. Sur plusieurs exemples (XXI.1-6, XIX.1-4, I.6, VII.2, X.11, II.22-23), M. Oetke cherche à établir où se situe la faille, puisqu'elle n'est pas dans la structure formelle des arguments. Il la trouve (p. 93) dans l'exploitation d'une ambiguïté entre temporalité et interporalité, véhiculée par des équivoques du langage courant. Des recherches de cet ordre mériteraient d'être poursuivies systématiquement à grande échelle: elles apporteraient des éclaircissements à la fois sur les procédés de la méthode nagarjunienne, et sur ses faiblesses et ses limites.

Les entreprises difficiles ont tendance à se présenter plusieurs à la fois. En même temps qu'il assumait, à titre de secrétaire, la tâche épineuse d'organiser la VIIe Conférence, M. Johannes Bronkhorst affrontait les hasards d'une candidature à une chaire universitaire. Nommé professeur de sanscrit à l'Université de Lausanne, il entra en charge dès l'automne 1987, et, tout de suite, s'attela à la réorganisation et à l'extension des activités afférentes à son poste. Parallèlement, devenu l'éditeur scientifique des actes de la VIIe Conférence, il en mène à bien, par-delà traverses et obstacles, la publication. L'Université de Lausanne et l'indianisme suisse sont heureux de féliciter et de remercier M. Bronkhorst, qui leur apporte si tôt et si généreusement le rayonnement de sa science, de son esprit d'entreprise, de son talent d'organisateur, de sa personnalité ferme et souriante.

Jacques May

Corrigendum: Dans *Etudes Asiatiques* 44, 1990, p. 144, ligne 3, lire "Bd. 29" au lieu de "Bd. 2".

Japanische Dämonen und Gespenster Geschichten. Gesammelt, übersetzt und herausgegeben von MARIANNE LEWINSKY-STRÄULI, Eugen Diedrichs Verlag. München 1989, 277 S.

Der erste Blick auf den Umschlag dieser Anthologie weckt ungewöhnliche Erwartungen. Da zeigt ein Holzschnitt von Shunkosai Hokusai ein am düsteren Nachthimmel schwebendes, überdimensioniertes Kopfgespennst, halb Laterne, halb bleiche Fratze mit blutunterlaufenen Augen, sein weit aufgesperrtes Maul direkt auf das ängstliche Gesicht eines Samurais gerichtet.

Im Inhaltsverzeichnis findet man der seltsamen Wesen mehr – Schneefrau, Pilzungeheuer, Katzendämon, Marderhund im Bordell, ein lackierter Leichnam, Mönche, Mörder, Hexen, Füchse, Tengu und Kappa geben sich ein buntes Stelldichein. Beim Durchblättern wächst die Lust aufs Lesen weiter, denn der Band ist mit vielen gruseligen, meist farbigen Holzschnitten reich illustriert. Der erste Eindruck trügt nicht, dem Leser wird ein faszinierender, umfassender Einblick in eine sonst eher wenig beachtete Sparte japanischer Erzählkunst gewährt.

Die Zürcher Japanologin Marianne Lewinsky-Sträuli hat sich sowohl an ein ungewöhnliches Thema als auch an eine riesige Stofffülle herangewagt, umspannt die Sammlung doch einen Zeitraum von zwölf Jahrhunderten und ein weites Spektrum an Textsorten, das von der einfachen Volkserzählung über klassische Theaterstücke, historische Berichte, populäre Prosaliteratur bis zur modernen Kurzgeschichte reicht.

Marianne Lewinsky-Sträuli trug die Sammlung nicht nur sachkundig zusammen, sondern übersetzte auch das meiste selbst. (Ausnahmen: Oskar Benl: ein Kapitel aus dem *Genji Monogatari* und "Die blaue Kapuze" von Ueda Akinari, Jürgen Berndt: "Der Drache" von Akutagawa Ryūnosuke). Die durchwegs abgerundete, fließende sprachliche Gestalt der Übersetzungen sowie die Tatsache, daß dieser Band mit sehr wenigen Anmerkungen auskommt, fallen angenehm auf.

Eine recht ausführliche Einleitung stellt den japanischen Dämonen- und Gespenster-Glauben in historische, religiöse und psychologische Zusammenhänge und begründet die themenbezogene Anordnung der Texte, welche die Vertiefung in ein Gebiet und Quervergleiche über Textsorten und Zeiträume hinweg ermöglicht. (Eine chronologische Auflistung mit Quellenangaben findet sich im Anhang). Der erste Teil der Sammlung ist den Dämonen und Fantasiegestalten gewidmet, die Naturkräfte verkörpern, verwandelte Tiere oder auch abgesunkene Götter sein können; im zweiten Teil begegnet man menschlichen Wesen, die nach ihrem Tod als Gespenster erscheinen. In einzeln erläuterten Unterkapiteln gruppieren sich die Dämonen nach ihrem Wesen (Tiere, Ungeheuer etc.), die Gespenster nach den Motiven ihrer Rückkehr ins Diesseits (unerfüllte Liebe, Rache etc.) Der dritte, etwas kürzere Teil enthält Erzählungen der Neuzeit, nebst einer Kurzgeschichte von Izumi Kyôkai, der als einziger moderner Schriftsteller neue Geistergeschichten erfand, sind es verschiedene Bearbeitungen traditioneller Erzählstoffe.

Es wäre hier nicht angebracht, einzelne der insgesamt 53 Geschichten, die qualitativ natürlich sehr verschieden sind, hervorzuheben und auf deren Inhalte einzugehen. Jeder Leser soll sich selbst in jene Grenzbereiche vortasten, wo Belustigung und Grauen, Wirklichkeit und bizarre Einfälle dicht beisammenstehen, und entdecken, was Japan an Unheimlichem zu bieten hat.

Barbara Yamanaka-Hiller

ANNA LIBERA DALLAPICCOLA (ed.) in collaboration with CHRISTINE WALTER-MENDY, STEPHANIE ZINGEL-AVE LALLEMANT: *Shastric traditions in Indian arts*. Stuttgart: Steiner Verlag Wiesbaden, 1989. Vol. 1. Texts, 17, 491 p.; vol. 2. References and documentation, 7, 135 p., 104 black and white plates.

Es ist kaum möglich, einem so vielseitigen, reichhaltigen, anregenden Sammelwerk in einer knappen Anzeige gerecht zu werden; ich beschränke mich darauf, Absicht, Themenhorizont und Anlage zu umreißen. Śāstra bezeichnet die Werke einer (Sanskrit) Literaturgattung, in denen Vorschriften, Normen, Regeln, Verfahrensweisen, Schulmeinungen zu den verschiedensten Wissensgebieten (von Grammatik über Yoga bis zur literarischen Ästhetik, bildenden Kunst und Architektur) zusammenfassend dargestellt werden. Die Ausgangsfrage ist und bleibt, ob und inwieweit die literarisch fixierten Regeln in den erhaltenen Kunstdenkmälern wiedergefunden werden können, oder noch allgemeiner, wie sich textliche Formulierung und tatsächliches Kunstschaffen innerhalb einer Kultur sowohl aus der Sicht des Literaten wie aus der Sicht des praktizierenden Künstlers (und damit in der Methodik der wissenschaftlichen Erforschung und Interpretation) zu einander verhalten, sich beeinflussen, divergieren, konvergieren.

Die hier gesammelten 41 Beiträge wurden anlässlich einer Konferenz zum Thema in Heidelberg vorgelegt (man erfährt nirgends das Datum des Treffens (siehe jedoch Fußnote 1, S. 143: "July 1986"), die Zahl der Teilnehmer, oder wie sich die Zahl der veröffentlichten zur Zahl der vorgetragenen Beiträge verhält, ob und nach welchen

Kriterien Themen und geladene Wissenschaftler ausgewählt wurden. Kapila Vatsyayan und Sheldon Pollock sind mit zwei Beiträgen vertreten; T.S. Maxwells Beitrag spricht von der Konferenz in der Vergangenheit und steckt den theoretischen Rahmen ab; die Organisatorin und Herausgeberin ist selber nicht unter den Autoren. Aus ihrer Einleitung spürt man ein gewisses Bedauern, daß die Mehrzahl der Beiträge eher Einzel- und Spezialprobleme behandeln, während sie sich offensichtlich erhofft hatte, daß die Teilnehmer ihr Bedürfnis teilen würden "to look at the shastric tradition more broadly and ... to assess and discuss the peculiarity, the specificity of *śāstra* in Indian culture, whether as guidelines for practice, inventories of themes and motifs, standards against which judgment and evaluation could be made, or in other categories" (S. xvii). Nur die wenigsten der Autoren haben das Thema der Konferenz als programmatische Herausforderung aufgegriffen; sie präsentieren vielmehr Material und Fragestellungen, die sie vermutlich auf jeder anderen Fachkonferenz als Beitrag aus ihrem Spezialgebiet auch hätten beisteuern können.

Die behandelten Themenbereiche sind breit gestreut: Ikonographie, Ikonometrie, Texttraditionen der Purāṇas, des Pañcarātra, der Āgamas, Śilpaśāstras, Architektur, Städteplanung, Kunstdichtung, Tanz, Musik, Volkskunst, moderne Malerei.

Der zweite Band darf als Beitrag der Herausgeberinnen im Sinne der Verknüpfung und thematisch-methodischen Bezogenheit der Einzelbeiträge verstanden werden; er enthält einen ausführlichen Index (S. 1-32); eine Bibliographie aller in den Fußnoten und Literaturverzeichnissen der Einzelbeiträge genannten Werke der Sekundärliteratur (S. 33-55) und Quellen (S. 57-60), sowie eine weitere Liste von "unedited" Quellen (S. 61-64), Kurzbiographien der Autorinnen (S. 65-74), die Erläuterungen zu den Zeichnungen und Illustrationen (S. 75-84), sowie eine umfangreiche Bilddokumentation.

Angesichts des beträchtlichen und bewundernswerten redaktionellen und editorischen Aufwands (siehe das gewiß versehentlich stehen gebliebene Zeugnis für die Verzweiflung der Herausgeberinnen S. 80, Z. 10; oder den vermutlich computerbedingten Hinweis auf in Devanāgarī wiederzugebende Zitate, S. 197f.) fällt es nicht leicht, auf einige Unstimmigkeiten hinzuweisen. Daß mehrfach gedruckte Werke wie Brahmapurāṇa oder Brahmasūtras unter den "unedited sources" aufgeführt werden, verweist darauf, daß die mit unzureichenden bibliographischen Angaben zitierten Quellen gemeint sind; als deren Index vermag die Liste nur beschränkt zu dienen, denn sie enthält keine Seitenangaben, die man durch Gegenprobe im allgemeinen Index nachschlagen muß). Offensichtlich haben die Herausgeberinnen nicht darauf bestehen können, daß fehlende Information geliefert wird (und sie konnten oder wollten es nicht als herausgeberische Aufgabe betrachten ("unedited")), das Fehlende selber zu verifizieren, z.B. bei Erwähnung von Aufsätzen in Zeitschriften ohne Titelangabe. Nicht aufgenommen sind auch die Titel, die in den Kurzbiographien der Autoren genannt sind. Auch wenn die Bibliographie somit nicht so vollständig ist, wie sie sein könnte und letztlich nur die Angaben in den Einzelbeiträgen dupliziert, ist sie natürlich eine wertvolle Bestandsaufnahme zum Thema "*śāstra*". Wenig benutzerfreundlich ist die Tatsache, daß die Erläuterungen zu den Illustrationen (Zeichnungen und Fotogra-

phien) nicht bei den Illustrationen abgedruckt sind, sondern in einer separaten Liste zusammengestellt wurden. Die winzige Type, in der das Buch gesetzt wurde, läßt mich befürchten, daß nur Rezensenten sich der Anstrengung unterziehen werden, das Werk in seiner Gesamtheit zu lesen; und das wäre angesichts der programmatischen Intention der Themenstellung bedauerlich.

Peter Schreiner

MARTIN MITTWEDE: *Textkritische Bemerkungen zur Kāṭhaka-Saṃhitā*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden, 1989. 160 S. (Alt- und Neu-Indische Studien 37)

Dies ist kein Buch zum Lesen, sondern ein Nachschlagewerk; die Anlehnung an Mittwedens Dissertation zur *Maitrāyaṇī-Saṃhitā* hätte auf die Übernahme des (die Anlage der Arbeit korrekt charakterisierenden) Untertitels ausgedehnt werden können: "Sammlung und Auswertung der in der Sekundärliteratur bereits geäußerten Vorschläge". Das Verzeichnis der Abkürzungen (S. 3-25) ist zugleich Literaturverzeichnis. Die Einleitung (S. 26-35) äußert sich knapp zu den Editionen, zur Auswertung und zur Darstellung. Der Hauptteil (S. 36-157; angeordnet nach den Referenzen in Schröders Edition) ist eine Liste von Textemendationen mit Hinweisen auf die einschlägige Sekundärliteratur. Die Argumente für die vorgeschlagenen Lesarten werden selten ausdrücklich genannt, sondern müssen durch Nachschlagen der kürzelhaft aufgelisteten Literaturangaben nachgearbeitet werden. Das Buch schließt mit einem Index zu den zu anderen Texten vorgebrachten Korrekturen.

Mittwede hat den Komfort der elektronischen Textverarbeitung bei der Erstellung eines Typoskripts als Publikationsvorlage noch nicht entdeckt; angesichts des vorgelegten Ertrags umfassender Belesenheit und unermüdlichen Sammelfleißes fordert man mehr nur mit schlechtem Gewissen; aber die beste Sammlung ist nur so gut wie ihre Benutzbarkeit. Daher ist zu bedauern, daß Mittwedens Materialien nicht mit vertretbarem Aufwand um einen Index von Sanskrit-Termini und (seltenen) Sachbegriffe ergänzt werden konnte (z.B. (ritualsprachliches) Kunstwort; Prakritismus; Sandhi, Assimilation; Hinweise auf andere Texte). Der Umweg über Simons Wortindex ist ein Notbehelf, wenn "mit den Korrekturen viele Angaben ... hinfällig werden, bzw. geändert werden müssen" (S. 28).

Peter Schreiner

MARGARET PEARSON, *Wang Fu and the comments of a Recluse*. Center for Asian Studies, Arizona State University 1989

Das schmale, 175 Seiten umfassende Bändchen gliedert sich in zwei Teile: Der zweite umfaßt eine kommentierte Übersetzung von 16 der insgesamt 36 Kapitel des Ch'ien-fu lun des Wang Fu (88-166 p.C.), während der erste einer ausführlichen Einführung in die Biographie, die politisch-sozialen und philosophischen Hintergründe des Werkes gewidmet ist.

Wang Fus Werk ist nicht nur die Frucht seiner Beobachtungen der politischen und sozialen Umwelt und insofern über weite Strecken eine authentische Quelle späthanzeitlicher Verhältnisse. Seine Schrift, als Entwurf einer modellhaften staatlichen Wirklichkeit konzipiert, nimmt auf die konkrete Wirklichkeit insofern Bezug, als er in ihr das bereits pervertierte Modell erblickt. Insofern konnte Wang Fu späteren Generationen das Vorbild des Kritikers und Reformers aus konfuzianischem Geist werden, einem Han Yü (768 - 814) vorzüglich, aber auch späteren konfuzianischen Dissidenten bis zu den Ch'ing.

Sich auf Wangs Biographie im Hou Han Shu stützend, zeichnet Pearson das Leben eines Mannes, der nachdrücklich auf eine Beamtenkarriere verzichtete, weil eine solche nur der Protektion seitens Mächtiger zu verdanken gewesen wäre. Die detaillierte Kenntnis politischer Praxis verdankte er seinen Freunden, die, ungleich ihm, zu verschiedenen Zeiten hohe Regierungsämter bekleideten und deren Biographien, ebenfalls auf Hou Han Shu basierend, die Autorin der seinen kontrastierend gegenüberstellt, um zu dem Schluß zu gelangen, daß Wang Fu schon zu Lebzeiten als das Muster eines unkorruptierbaren Gelehrten gegolten haben muß.

Wiewohl auch Wang Fu zur hanzeitlichen Strömung derer gehört, die den Konfuzianismus reorganisiert und ihm seine Rolle als staatstragende Ideologie verschafft haben, unterscheidet er sich von seinen Zeitgenossen insofern, als bei ihm die synkretistisch-kosmologischen Elemente fehlen und er sich ausschließlich auf die Klassiker beruft. Daß das traditionell konfuzianische Moment der Selbstvervollkommnung durch Introspektion als moralisches Ziel von ihm zugunsten der praktischen Brauchbarkeit für das Amt aufgegeben wird, kennzeichnet ihn als Nachfolger Hsün-tzus. In beider Denken ist moralische Vollkommenheit weder möglich noch nötig, sie kann ersetzt werden, wenn man sich "auf die Dinge verlegt".

Praktisch formuliert heißt das, daß im individuellen Bereich die Amtspraxis das rechte Handeln garantiert; daß im staatlichen Bereich eine zentrale Kontrolle über den Beamten das rechte staatliche Leben gewährleistet. Letztlich plädiert Wang damit für einen starken Kaiser, einen zentralisierten Staat, eine Beamtenauswahl ohne formalisierte Prüfung und eine institutionalisierte Kontrolle des Amtsinhabers.

Die von Pearson übersetzten Kapitel des Ch'ien-fu lun lassen bedauern, daß nicht das vollständige Werk übertragen wurde. – Leider werden in Einführung und Kommentar die zitierten chinesischen Begriffe nur in Umschrift gegeben, ein Glossar wäre wünschenswert. Sehr ausführlich ist dagegen die Bibliographie.

Elisabeth Kurz

MICHELE PIRAZZOLI – T'SERSTEVENS et al., *Le Yuanmingyuan. Jeux d'eaux et palais européens du XVIII^e siècle à la cour de Chine*. Paris, Editions Recherche sur les Civilisations, 1987, 36pp.

Der *Yuanmingyuan*. Wasserspiele und Europäische Paläste des 18. Jahrhunderts am chinesischen Hofe. *Yuan Ming Yuan* – die Zeichen *rund*, *licht* und *Garten*, hat Kaiser *Kang Xi* im Jahre 1709 selbst an das Eingangstor der Palastanlage geschrieben, die er

für seinen vierten Sohn, den späteren Kaiser *Yong Zheng* nördlich seines eigenen Sommerpalastes 10 km von Peking hat erbauen lassen: "Mein Kaiserlicher Vater trägt erst die Sorge und die Freude dann; ebenso mein Kaiserlicher Großvater: er trägt erst die Sorge und die Freude dann; und alle Dinge in der Welt sind *rund* und *licht*. *Rund* und *licht* meint des Edlen Mittelmaß."¹ – so deutet *Qian Long*, in der dritten Kaiserlichen Generation, den Namen des Gartens seiner Kindheit, der ihm noch zur Zeit seiner Regierung (1736-1796) ein liebster Ort geblieben ist. Zeugnis davon sind die großen Erweiterungen, die der *Yuanmingyuan* in diesen Jahren erfahren hat.

Eines Bildes mit der Darstellung eines Springbrunnens ansichtig geworden, schickte *Qian Long* im Jahre 1747 nach dem Jesuiten und Maler Castiglione, bat ihn um Erklärung dieses Phänomens und fragte zugleich, ob einer der Europäer am Hofe in der Lage sei, einen ebensolchen zu konstruieren: der Auftrag ging an den Mathematiker und Astronomen Père Michel Benoist. Entzückt von dem Ergebnis ließ der Kaiser nach den architektonischen Plänen Castigliones und den hydraulischen Berechnungen Benoists, eine ganze Palastanlage erbauen: Die Europäischen Paläste, *Xi Yang Lou* – im Jahre 1860 unter dem Oberbefehl Lord Elgins von englischen und französischen Truppen geplündert und zerstört.

Spuren aber, die uns heute von den Kaiserlichen Gärten sagen, sind geblieben: eine Serie von 20 Kupferstichen – die ersten chinesischen überhaupt – die *Qian Long* 1783 nach französischen Vorbildern hat anfertigen lassen; Skizzen und Pläne aus dem Nachlaß der Familie *Lei* – Architekten, die mit an der Konstruktion der *Xi Yang Lou* beteiligt waren; Photographien aus dem 19. Jahrhundert, von reisenden Wissenschaftlern am Ort der Brandschatzung aufgenommen; und schließlich die Briefe der Jesuiten am Hofe², die ihren Brüdern zu Hause von der Erbauung der Palastanlage berichten – nicht ohne mitunter darüber zu klagen, daß für die Religion kaum Zeit mehr bleibe. – Das Lesen dieser Spuren ist seit 1983, auf Wunsch der chinesischen Regierung, einer Gruppe von französischen Historikern auf dem Gebiet der chinesischen Kunst und des Barock zur Aufgabe geworden: "Mission Palais d'Été" heißt das Forschungsprojekt zur Konservierung, Präsentation und eventuell Restaurierung der Europäischen Paläste des *Yuanmingyuan*. Der vorliegende Band – sechs reich dokumentierte Aufsätze in französischer Sprache, mit ihrer chinesischen Übersetzung – stellt ein erstes Ergebnis dieses Unternehmens dar:³

Michèle Pirazzoli-t'Serstevens – Leiterin der Mission – rekonstruiert aus den Briefen der Jesuiten eine ausführliche Chronik zur Entstehung, zur "Geschichte und Legende der Europäischen Paläste".

Anne Chayet liest aus einer tibetischen Quelle: der Biographie des Dritten Panchen Lama, die Eindrücke, die der Besuch des Sommerpalastes im Oktober 1780, kurz vor seinem Tode, bei ihm hinterließ.

Anne Chayet und *Martine Pradayrol* stellen die chinesische Zeitschrift "Yuanmingyuan" vor, die in unregelmäßigen Abständen über den Stand der Forschung des laufenden Projektes informiert – aber zugleich auch allgemeinere Fragen zur Kunst und Architektur von Gärten zur Sprache bringt.

Daniel Rabreau und *Marie-Raphaël Paupe* nennen das kunsthistorische Ziel dieser Recherche: die Evaluierung der stilistischen Originalität der Europäischen Paläste

– im Gegensatz zu früheren Kritikern, die in dieser Anlage nur ein zufälliges Gemisch westlichen Barocks und chinesischer Ästhetik sahen.

Philippe Jonathan und *Antoine Durand* entfalten den west-östlichen Weg des Kaisers durch seinen Garten, wie den Blick auf ein chinesisches Bild: Schritt für Schritt, jeden Ort für sich – ohne den Raum in einer Perspektive gesammelt zu sehen; die Perspektive einer Architektur, die sich dem Gehenden nur erschließt.

- 1 "yu zhi yuan ming yuan tu shi" (Kaiserliche Bilder und Gedichte zum Yuanmingyuan) qing gao zong xuan (von Gao Zong [*Qian Long*] zur Qing-Zeit verfaßt)
- 2 "Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangers par quelques missionnaires de la Compagnie de Jésus", 34 vol. Paris 1717-1776. Eine neuere Ausgabe, in der die Briefe der Missionare aus China in Auszügen gesammelt sind: "LETTRES édifiantes et curieuses DE CHINE par des missionnaires jésuites 1702-1776"; Paris, Garnier-Flammarion, 1979.
- 3 Ein weiterer Bericht dieser Mission: ANTOINE DURAND, "Restitution des palais européens du Yuanmingyuan", Arts Asiatiques XLIII (1988): 123-133

URSULA ROTHEN-DUBS, *Allahs indischer Garten, Ein Lesebuch der Urdu-Literatur*. Frauenfeld, Verlag im Waldgut. 1989.

Das Lesebuch ist die bisher umfassendste Anthologie der Urdu-Literatur in deutscher Sprache. Der Umfang von mehr als 600 Seiten bietet Platz für eine Auswahl aus Werken zahlreicher Autoren aus drei Jahrhunderten, ein langes Nachwort und einen äußerst nützlichen Apparat, bestehend aus Literaturnachweisen, ausführlichem Glossar und einem Autorenregister. Bei unklaren biographischen Daten – vor allem bei Autoren des 18ten Jahrhunderts oft ein Problem, das u.a. auf einer ungenauen Umrechnung von der islamischen zur christlichen Zeitrechnung beruht – bezieht sich die Herausgeberin auf Angaben in den Arbeiten von Annemarie Schimmel. Da sich die Veröffentlichung in erster Linie nicht an die Fachwelt, sondern an eine breite Leserschaft richtet, enthält das Nachwort vor allem Grundsätzliches zur Einführung in die Literatur eines fremden Kulturkreises. Dazu gehört ein kurzer Überblick über die Geschichte des Islams in Indien, über die Entwicklung von Sprache und Literatur des Urdu als auch über den Kanon traditioneller Metaphern und Symbole, die für den Außenseiter selbst bei einer gekonnten Übersetzung ohne Erläuterungen nicht immer verständlich sind.¹

Die Auswahl von Gedichten und Prosatexten reicht von Shams ud-Dīn Valīullāh Valī, mit dessen Namen in der Literatur der Übergang vom Dakhni zum Urdu verbunden wird, bis zu den Klassikern der modernen Urdu-Literatur in Indien und Pakistan. Obwohl die Mehrzahl der ausgewählten Autoren das zwanzigste Jahrhundert vertritt, sucht man vergebens nach der modernsten Literatur und nach Autoren jener Generationen, die den Kampf um die politische Unabhängigkeit nicht mehr als bewußte Zeitzeugen erlebt haben. Es wäre sehr zu wünschen, wenn diese Stimmen, wie die Herausgeberin im Nachwort andeutet, zu einem späteren Zeitpunkt in einer Sammlung ähnlicher Art vom deutschen Leser gehört werden könnten.

Die einzelnen Autoren werden durch Selbstzitate oder durch ihre Charakterisierung durch spätere Urdu-Literaten eingeführt. Sogenannte "Zwischenblätter" sollen durch Original-Zitate in bestimmte thematische Zusammenhänge einleiten. Muhammad Iqbāl, der im Westen wohl bekannteste und am häufigsten übersetzte Schriftsteller des Urdu, ist knapp, nämlich mit nur vier Gedichten auf fünf Seiten vertreten. Hingegen findet man weniger bekannte seiner Zeitgenossen wie Hasrat Mohani, Shaukat °Alī Khān Fānī, Shaukat Thānvī und andere, die sonst oft im Schatten vom Iqbal verschwinden und deren Werke viel seltener in eine westliche Sprache übersetzt werden.

Die Übersetzerin und Herausgeberin ist seit vielen Jahren Lektorin für Urdu am islamischen Institut der Universität Bern. Viele der ausgewählten Werke dürften zur Pflichtlektüre für alle gehören, die sich ernsthaft mit Urdu-Literatur beschäftigen. Bei der Übersetzung stand vor allem die leichte sprachliche Verständlichkeit der Texte im Vordergrund, nicht die Wiedergabe der künstlerischen Form. Lyrik ist daher meist in Prosa wiedergegeben, bleibt dafür aber – soweit ich sehe – in der Übersetzung streng am Originaltext orientiert. Kurios ist die Übertragung eines Gedichtes von Nazir Akbarābādī in Schweizer Dialekt.

Obwohl die Herausgeberin dies nicht als ihr Anliegen formuliert, bietet das Lesebuch eine repräsentative Auswahl aus drei Jahrhunderten Urdu-Lyrik – vor allem Gasels – und Kurzprosa. Freilich sind damit nicht alle Genres der Urdu-Literatur abgedeckt, doch jede Erweiterung dieser Konzeption hätte den Rahmen einer leserfreundlichen Anthologie gesprengt. Im übrigen wird schon durch den bescheidenen Titel "Lesebuch" eine programmatische Verpflichtung auf gerechte Repräsentation von Autoren bzw. literarischen Genres vermieden.

Der Titel "Allahs indischer Garten" spielt auf das Bild des Gartens als literarischen Topos an. Diese Formulierung ist leicht mißverständlich, geht es doch zum einen auch um pakistanische Literatur, die sich selbst nicht mehr als indisch versteht und auch von unbefangenen Lesern nicht unbedingt als solche erkannt wird; zum anderen ist weder der Kreis der Autoren noch die Leserschaft der Urdu-Literatur im islamischen Bekenntnis einig. Der Laie kann allerdings den Eindruck gewinnen, Urdu-Literatur sei eine rein islamisch geprägte Bekenntnisliteratur, zumal die Herausgeberin die erste Sure des Korans, die fātīha, als Motto an den Anfang des Buches gestellt hat. Autoren hinduistischer Herkunft sind hingegen aus der Geschichte der Urdu-Literatur bis heute nicht wegzudenken. Im Lesebuch trifft man daher auch auf einige berühmte Hindu-Autoren wie Ratan Nath Sarshār. Premcand (dessen Kurzgeschichte "Die Schachspieler" – in der Hindi-Version – auch in der Hindi-Literatur als Klassiker gilt). Firāq Gorakhpūrī u.a.. Darüber hinaus kann sich der Leser gerade an der Literaturoauswahl des zwanzigsten Jahrhunderts bewußt machen, daß Autoren muslimischer Herkunft natürlich nicht unbedingt im engeren Sinne muslimische Literatur verfassen. Ein Dichter wie der 1984 verstorbene Fā'iz etwa, der Letzte in der Reihe der ausgewählten Autoren, bewegt sich zwar bewußt in der Welt der traditionellen Motive und Formen, doch seine Perspektive ist die des Rückblicks, der Brechung.

"Allahs indischer Garten" erscheint als Band 18 der Reihe "Neue indische Bibliothek", die früher der leider inzwischen aufgelöste Verlag Wolf Mersch verlegt

hat. Glücklicherweise wird diese literarisch hochwertige Reihe beim Verlag Im Waldgut nun trotz des hohen unternehmerischen Risikos weitergeführt. Finanzielle Subventionierung macht es möglich, daß "Allahs indischer Garten" zu einem recht günstigen Preis erhältlich ist. Es ist sehr zu hoffen, daß durch einen guten Verkauf das Erscheinen von weiteren Bänden der Neuen indischen Bibliothek in vergleichbarer Qualität gesichert werden kann.

Heinz-Werner Wessler

- 1 Auf Seite 546ff behandelt die Herausgeberin im Nachwort die Stellung des Urdu in der Republik Indien. Hierbei ist zu korrigieren bzw. zu ergänzen, daß Urdu nicht nur in Andhra Pradesh, sondern auch in Kashmir und seit Herbst 1989 auch in Uttar Pradesh den Status einer offiziellen Amtssprache hat (jeweils neben anderen Sprachen).

STELLA SNEAD: *Animals in four worlds: Sculptures from India. With texts by Wendy Doniger and George Michell.* Chicago and London: University of Chicago Press, 1989. 9, 199 S., 179 schwarz-weiß Photographien.

Die vier Welten, aus denen dieser Fotoband Belege für Tierdarstellungen in der indischen Skulptur gesammelt hat, sind die Natur, die menschliche Welt, die göttliche Welt und das Reich der Fantasie; nach diesen Kontexten sind die Abbildungen im Hauptteil des Buches angeordnet. Der einführende Text von Wendy Doniger gibt einiges an Hintergrundinformation zur Rolle der einzelnen Tiere in diesen vier Bereichen. Der Kommentar des Kunstgeschichtlers umreißt in chronologischer Abfolge und regionaler Zuordnung die Stil-Perioden und Äras (Dynastien, von den Mauryas und Sungas bis ins Bengalen des 17. und 18. Jahrhunderts).

Der ikonographische und architektonische Kontext wird vielleicht etwas zu knapp dargestellt. "Animals in nature" faßt vor allem "kontextlose" Tierdarstellungen zusammen; bei den "Animals in the human world" ist überraschend, wie viele Belege Tiere zeigen, die gejagt oder anderweitig (aus)genutzt werden (zum Reiten, zum Transport, zum Sex, zur Jagd, zur Kriegsführung). Da nur Steinplastiken und fast ausschließlich Skulpturen als Teile von Architektur aufgenommen wurden, fehlen natürlich Belege aus der Malerie, Holzschnitzerei, des Metallgusses und anderer Medien der Volkskunst.

Aus der Sicht des Fotografen verraten die Bilder sehr deutlich, daß der Schwerpunkt auf dem Motiv und weniger auf der Fotografie als selbständigem künstlerischem Medium liegt. Die verschiedenen Formate und Größen der Bilder legen nahe, daß die Vergrößerungen nach Bedarf zugeschnitten wurden; die Beleuchtung konnte nicht in allen Fällen künstlerisch eingesetzt werden, Wahl des Blickwinkels und der Perspektive scheinen gelegentlich von den örtlichen Gegebenheiten und nicht vom Gestaltungswillen der Künstlerin diktiert zu sein.

Gerade wegen der gezielten Motivauswahl, der vielschichtigen Einordnung und gekonnten Präsentation bildet der Band einen ungewöhnlichen und anregenden Einblick in und Querschnitt durch Kultur und Kunstschaffen Indiens.

Peter Schreiner

MARY EVELYN TUCKER, *Moral and Spiritual Cultivation in Japanese Neo-Confucianism: The Life and Thought of Kaibara Ekken (1630-1714)*. Albany: State University of New York Press, 1989. XV, 451 pp.

Mit diesem Buch legt Frau Tucker eine der bisher leider noch zu wenigen ausführlichen Studien über einen einflußreichen Neo-Konfuzianer der japanischen Tokugawa-Zeit (1603-1868) vor. "Zu wenig" deshalb, weil gerade der Neo-Konfuzianismus ja immer wieder als die herrschende Ideologie der Tokugawa-Zeit bezeichnet wird, aber immer noch einer tieferen Untersuchung harret, die vielleicht dieses Pauschalurteil durchaus zu relativieren vermöchte.

Wie es das Wort "spiritual cultivation" bereits im Titel andeutet, hebt Frau Tucker einen bisher in der Literatur über den Neo-Konfuzianismus – zumindest in Japan – stark vernachlässigten Aspekt dieser Lehre hervor: den religiösen. Wie Tucker selbst schreibt (S. 19), kann der Neo-Konfuzianismus nicht mehr länger einfach nur als Ideologie einer Elite abgetan werden, verwendet dazu, andere, die Untergebenen, in ihrer sozialen Stellung zu halten. Dies öffnet natürlich den Raum für die Frage, wieso dann der Neo-Konfuzianismus trotzdem in allen Schichten der Bevölkerung eine solche Verbreitung fand. Tucker antwortet darauf mit dem lapidaren Satz, daß es hier verschiedene Gründe gab, nicht zuletzt eben auch gerade die Anziehungskraft der Lehre selbst (ebenda). Und der religiöse Aspekt des Neo-Konfuzianismus ermöglichte es diesem, die das japanische Mittelalter beherrschende religiöse Lehre, den Buddhismus, bis zu einem gewissen Grad abzulösen.

Die Beachtung der religiösen Seite des (Neo-)Konfuzianismus kann auch den gegenwärtigen interreligiösen Dialog befruchten, aus dem der Konfuzianismus bisher ausgeklammert blieb, da man ihn nur als ethisches oder politisches System behandelte (S. 130).

Es gibt wenige Bücher, die so – fast ist man versucht zu sagen: souverän – mit einem japanischen Text, die Übersetzung des ersten Teiles des Werkes von Ekken, *Yamato Zokkun* ist ausgezeichnet, und mit japanischer Sekundärliteratur umzugehen verstehen. Umso mehr wäre zu wünschen, wenn Frau Tucker versucht hätte, die Theorien und Einsichten westlicher Linguisten und Texttheoretiker, Foucault oder Derrida bezeichnen hier nur die Spitze eines Eisbergs, auf den von ihr bearbeiteten Text anzuwenden. Aber das ist ein Desiderat, daß auch von anderen Wissenschaftlern an andere Gebiete der Ostasienwissenschaften gestellt wird. So schreibt zum Beispiel Paul J. Griffiths in seiner Besprechung des Buches *Buddhist Hermeneutics*, herausgegeben von Donald S. Lopez, Jr. (University of Hawaii Press, Honolulu, 1988): "I hope that in the future some of those who have contributed to this volume will turn their attention more explicitly towards engaging the Buddhist traditions with those of contemporary Western hermeneutics."¹ Das würde unter anderem auch eine gewisse Befreiung der westlichen Ostasienwissenschaften von der chinesischen und japanischen Sekundärliteratur, deren Fragestellungen und Ansätze mit sich bringen.

Dieter Schwaller

1 In *Philosophy East and West*, No. 40/2 (April 1990); S. 262.

YUKIO MATSUDO, *Die Welt als Dialektisches Allgemeines. Eine Einführung in die Spätphilosophie von Kitarô Nishida*. Berlin: Vistas Verlag GmbH, 1990. 253pp.

Dieses Buch ist die, wie es im Vorwort heißt, "verbesserte Fassung der Dissertation, die der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Heidelberg unter dem gleichen Titel Ende 1988 vorlag." (S. 17)

Es ist dies erst die zweite *deutsche* Übersetzung eines Nishida-Textes neueren Datums, die Übersetzung von Robert Schinzinger "K. Nishida: Die intelligible Welt – Drei philosophische Abhandlungen", erschienen 1943 in Berlin nicht eingerechnet. Die andere neuere Übersetzung ist die von Peter Pörtner: "Nishida Kitarô 'Über das Gute'", Frankfurt 1989.

Bei dem übersetzten Text handelt es sich um *Benshōhōteki ippansha toshite no sekai*, in der Übersetzung "Die Welt als Dialektisches Allgemeines", einem Text aus dem Jahr 1934. Daß es sich bei der Auswahl des Textes keineswegs um eine subjektive handelt, belegt die Tatsache, daß der Text in der neuesten Ausgabe ausgewählter Nishida-Texte von Ueda Shizuteru in voller Länge abgedruckt ist.¹

Der Übersetzung selbst geht eine lange, klar gegliederte Einleitung voraus, in der zentrale Begriffe Nishidas klar und prägnant herausgearbeitet werden.

Die Übersetzung kann nicht unbedingt als geglückt bezeichnet werden. Schon auf den ersten Seiten fallen Sätze auf, die – zumindest für den Rezensenten – keinen Sinn ergeben: "Aber solch ein Besonderes, das sich selbst bestimmt, ist in der herkömmlichen Logik nicht gedacht werden kann." (S. 118). "...wenn es auf der Grundlage des Einzelnen gedacht wird, so bleibt nichts anderes übrig, als dies denn seine Eigenschaft zu denken." (S. 118). "...noch ist sie eine solche (Welt), in der Richtung derer Einzelbestimmung eine individuelle Einheit gedacht wird." (S. 120).

Hier wäre in einer zweiten Auflage eine genaue Überarbeitung wünschenswert. Nishida ist zu wichtig, als das man auf deutsche Übersetzungen verzichten könnte; darum ist jeder Versuch begrüßenswert.

Dieter Schwaller

1 Ueda Shizuteru, *Ronri to seimei – Nishida Kitarô tetsugaku ronshu II*. Tokyo: Iwanami bunko, 1988. pp. 37-172.